

<b>Zeitschrift:</b>	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
<b>Band:</b>	39 (1996)
<b>Heft:</b>	1
 <b>Artikel:</b>	Die altfranzösischen Handschriften der Palatina
<b>Autor:</b>	Berschin, Walter
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-388601">https://doi.org/10.5169/seals-388601</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lerischer und typographischer Gestaltung handelt.

Herzstück der Ausstellung sind dann schließlich die 39 kostbaren Handschriften, Urkunden und Drucke, die rund um den wertvollsten Besitz der Bibliothek, die «Große Heidelberger Liederhandschrift», den weltberühmten «Codex Manesse», gruppiert sind. Dieser aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Codex, bei dem es sich bekanntlich um die umfangreichste Sammlung mittelhochdeutscher Lied- und Spruchdichtung handelt, wird schon seit Bodmers Teilausgabe von 1748 nach dem Zürcher Ratsherregeschlecht der Manesse benannt, weil zwei seiner Mitglieder in einem um 1300 entstandenen Gedicht des Zürcher Bürgers Johannes Hadlaub als Sammler und Besitzer von «Lieder-

büchern» gepriesen werden, worunter wohl die Vorlagen des Manesse-Codex – vielleicht auch die einzelnen Lagen der zur Zeit ihrer Entstehung noch ungebundenen Handschrift selbst – zu verstehen sind. Doch nicht nur der Codex Manesse, auch die anderen Zimelien aus den verschiedenen Sammlungen der Bibliothek dürfen hoher Aufmerksamkeit gewiß sein, zumal eine größere Anzahl von ihnen erstmals gezeigt wird. Eine Einführung namentlich in diesen Teil der Ausstellung bot der anlässlich der feierlichen Eröffnung der Ausstellung gehaltene Festvortrag des Direktors des Seminars für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Heidelberger Universität, Prof. Dr. Walter Berschin. Dieser Vortrag wird im folgenden abgedruckt.

#### WALTER BERSCHIN

### DIE ALTFRANZÖSISCHEN HANDSCHRIFTEN DER PALATINA

Mit einem Blick auf das im Programm stehende Thema hat sich der eine oder andere Kenner der Materie vielleicht gefragt: Altfranzösische Handschriften der Palatina? Gibt es diese überhaupt? Und wenn es welche geben sollte, dann werden es nicht viele sein. Wieso können gerade diese Handschriften in die neue Ausstellung der Universitätsbibliothek einführen?

Man hat lange nichts von altfranzösischen Handschriften der Palatina gewußt. Den berühmtesten Teil der alten Palatina in ihrer Glanzzeit um 1600 bildete die Sammlung der griechischen Handschriften. Kaum zufällig war der tüchtige junge Kleriker, den der Papst 1622 aussandte, um die Palatina nach Rom zu überführen, ein Gräzist. Leone Allacci kannte die griechische Theologie und spezialisierte sich auf griechische Handschriften. So war und blieb der griechische Fonds der Palatina der am besten

geordnete Bestand in der Sammlung: Die nominell 432 Palatini graeci stehen im wesentlichen heute noch in der Reihenfolge, in der sie um 1600 auf den Emporen der Heidelberger Heiliggeistkirche standen, und diese Ordnung wieder ist im Kern dieselbe, in der sie im Hause Ulrich Fuggers nahe der Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Augsburg schon 1555 standen.

Es gibt nicht viel zu sehen, aber viel zu studieren in diesem griechischen Fonds. Der Sammler Ulrich Fugger, der einzige Protestant der Augsburger Kaufmannsfamilie, der sich dann mit seinen Verwandten überwarf und, um die Familie gründlich zu ärgern, seine Bibliothek dem Heidelberger Kurfürsten vermachte, war an *Texten* interessiert. Er sammelte seltene Texte, sozusagen Textzimelien. Knapp 7 Prozent des Fonds liegen aufgrund glücklicher Umstände und intensiver Bemühungen des

19.Jahrhunderts wieder in der Heidelberger Universitätsbibliothek. 26 Palatini graeci hatte Frankreich im Frieden von Tolentino 1797 dem Papst abgenommen. Am Ende der napoleonischen Ära, nach Waterloo, kamen diese auf Veranlassung der preußischen Minister Altenstein und Humboldt und mit Zustimmung des Papstes in die Heidelberger Universitätsbibliothek, deren

Tresore damals übrigens – was Handschriften betrifft – gähnend leer waren.

Sie haben sich aber im Lauf des Jahrhunderts erstaunlich stetig gefüllt. Zum Beispiel mit drei weiteren griechischen Handschriften der Palatina, die nach – man muß schon sagen – extrem langer Ausleihe im Jahr 1881 zurückgegeben wurden. Der Wittenberger Professor Erasmus Schmidt

## LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ACHT SEITEN

1 Im Jahr 1201 entstand im Kreis von Italogriechen um Nikolaus-Nektarios von Otranto, den späteren Abt des Basilianerklosters Casole und Diplomaten im Dienst Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, eine Handschrift mit Homers Odyssee. Sie war für die Schule und das Studium der griechischen Literatursprache bestimmt. Die «Heidelberger Odyssee» ist die älteste im Abendland geschriebene Homer-Handschrift. Griechische Minuskel mit Tendenz zur Kursive. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Pal. gr. 45, fol. 107r: Odyssee XII 87–112 (ohne v. 103): Skylla und Charybdis. Originalgröße ca. 23×15 cm.

2 Otfrieds von Weissenburg Evangelienbuch, entstanden zwischen 863 und 871, ist das erste große, einen Band füllende Werk in althochdeutscher Sprache. Das Heidelberger Exemplar wurde noch zu Lebzeiten des Verfassers geschrieben. Die abgebildete Doppelseite zeigt eine für das karolingische Schriftwesen typische «Hierarchie der Schriftarten»: Capitalis quadrata, Unziale, Capitalis rustica, karolingische Minuskel. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Pal. lat. 52, fol. 42v/43r. Originalgröße jedes Blattes ca. 24×20,5 cm.

3 Das «Petershausener Sakramenter» gehört zu einer Gruppe von Sakramentaren, die unter dem Reichenauer Reformabt Ruodmann (972–985) entstanden. Das Christusbild auf der rechten Seite ist die Kopie einer Miniatur aus dem karolingischen «Lorscher Evangeliar», dem letzten Werk der Hofschule Karls des Großen. Neu ist der Kontrapunkt zur Majestas domini: die zur Rechten des Gottessohnes thronende Gottesbraut in der Gewandung einer byzantinischen Kaiserin. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Sal. IXb. Originalgröße jedes Blattes ca. 24×18,5 cm.

4 Kalenderblätter aus einem flämischen Stundenbuch des frühen 16.Jahrhunderts mit der Darstellung der typischen Monatstätigkeiten (Februar: Holzmachen). Gotische Minuskel. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Sal. IXf, fol. iv/21. Originalgröße jedes Blattes ca. 10×7 cm.

5 Ostfranzösisches Zisterzienser-Brevier aus dem Jahr 1288. Gotische Minuskel. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Sal. IX 51, fol. 182v/183r. Originalgröße jedes Blattes ca. 23,5×16 cm.

6 Hildegard von Bingen veröffentlichte im Jahr 1151 ihr erstes Buch unter dem Titel «Scivias» («Wisse die Wege»). Davon gibt es zwei verschiedenartig illustrierte Hand-

schriften. Der Heidelberger Codex entstand um 1200 unter Zwiefaltener Einfluß in der Zisterzienserabtei Salem am Bodensee. Erfundungsreich hat der Maler die ekstatische Schriftstellerin tänzerisch bewegt auf dem Dach ihrer Klause dargestellt, in der Rechten den metallenen Schreibgriffel, in der Linken das Diptychon mit vier Wachsfeldern zur Niederschrift des Konzepts. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Sal. XI 6, fol. 3v. Originalgröße ca. 41,5×29 cm.

7 Das um 1490 in Bayern entstandene «Heidelberger Schicksalsbuch» verbindet astronomisch-astrologisches Wissen der Zeit mit starkfarbigen Bildern, in denen erotische Symbole nicht fehlen (Äffchen, Hasen). Mit seinen beweglichen Pergamentringen ist das Buch für die Hofgesellschaft auch ein gelehrtes Spielzeug. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Pal. germ. 838, fol. 16r. Originalgröße ca. 35×26 cm.

8 Originalhandschriften sind unerschöpflich. Selbst wenn es sich um eine so bekannte wie die im frühen 14.Jahrhundert in Zürich entstandene «Große Heidelberger Liederhandschrift» («Codex Manesse») handelt. Erst vor wenigen Jahren ist das Bild des Alram (Waltram) von Gresten entschlüsselt worden. Dem Minnesänger, der sich im Baumgarten unter einem AMOR-Schild mit seiner Dame unterhält, ist es gelungen, diese für Literatur zu interessieren. Denn in dem Buch, das sie hält, steht (leicht verändert) der Anfang des «Lanzelet» Ulrichs von Zatzikhoven, eines Schweizer Epikers um 1195/1200: «Swert recht wort merchen kan der gedenche wie.» Das Initium steht fürs ganze Werk: Das Liebespaar spricht über den Lancelot-Roman. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Pal. germ. 848, fol. 311r.

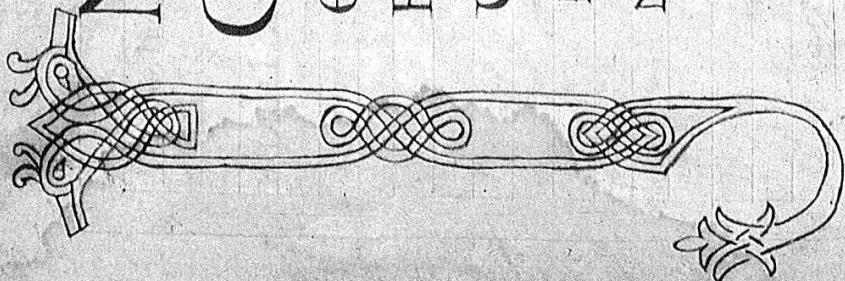
9 Die «Pilgerfahrt zum himmlischen Jerusalem» von Guillaume de Déguileville, entstanden um 1370 in Toulouse, ist eines der weniger bekannten Spitzenstücke der Heidelberger Sammlung. Die pilgernde Seele (im dunklen Gewand) begegnet in leuchtenden Bildräumen den personifiziert dargestellten sinnlichen und übersinnlichen Kräften. Gotische Minuskel. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Pal. lat. 1969, fol. 78v/79r. Originalgröße jedes Blattes ca. 29,5×20,5 cm.

Der Universitätsbibliothek Heidelberg danken wir für die photographischen Aufnahmen sowie die finanzielle Unterstützung zur Reproduktion der beiden Farbseiten.

Γένεσις. ἀντὶ λόγων πρέπει κακὸν οὐκεῖσται.  
 γηθούσῃ τιθωμένῳ οὐδὲ θεος δυτίσῃ  
 στήνοι πρόδοτος φίλων Δὲ πάντας δέοροι.  
 ~ Εὔοι λαβεσθεὶς πρέπει κακὸν δέοροι  
 στήνοι πρόδοτος Καθητὴς τοιχοῖς οδούτοις  
 πλικροὶ γεθούσῃ πλάφοι μέλαθρον θεραποίο  
 μετανεμέντος καθητοῦ κοίλοιο Δέδυκ.  
 Εἴσωδεν οἰστρούσῃ Καθητὴς αφροῖς βερέθρου.  
 αὐτοῦ διάχθυσαι στέπλη πρέπει νεκταναστό<sup>τρόπον</sup>  
 δελφίνων κατέκυραστε οὐ πρόσθιεν ελένοι.  
 Καταστροφή οὐκέτι θεοῖς δημιουρίην  
 Τῆδουπώ, ποτεθράντη δικηροίσι οὐκέτι θεοῖς.  
 ~ Θεοφύγος Αρμή φέρει τοὺς κρατήσκασθε  
 φῶτον ξερπόσσασθε μεσσοκαθητοπρωίροιο  
 Τούδεν δέρηστο πλούτον χθωραλητού οδυνασθε  
 πλησιότερον οὐκέτι Λιοΐστασθε  
 γένεθληποτέλεος χάραν διστασθείσης προσόδο  
 περιστερούς ταρταρίνος τοντούτης Τρίσδαμφοιων  
 Λαρνακήν οὐκέτι τούτης οὐκέτι οὐκέτι οὐκέτι  
 Οὐκέτι ερωτήσος πάντας κακὸν δέοροις χθε  
 λαχθανάστηστο πλευραλητού οὐκέτι  
 μηδέ πρέπει δέοροις αὐτοῖς πολύφερον οὐκέτι  
 Εὔοις θεραποίη πρόσθιεν οὐδέποτε πάντα<sup>τρόπον</sup>  
 ~ οὐδέ δικατούστησθε μεσσοκακὸν προσέηπ.  
 οὐδέ οὐδέ τούτης ηρώεν δημητρίου προσέηπ.

- Αγράντη σύναψη από  
 Τέλοντα  
 - απόσταση από θεούς.

N P R I N  
C I P L O  
E R A T U E R  
B U M : E T  
U E R B U O



## R A L L E N

## U U O R O L T

l e r f a n . u h e r g d o  
g r i s c f a n . f o r u m o o u h s o  
m a l t o n . m a n n a n g

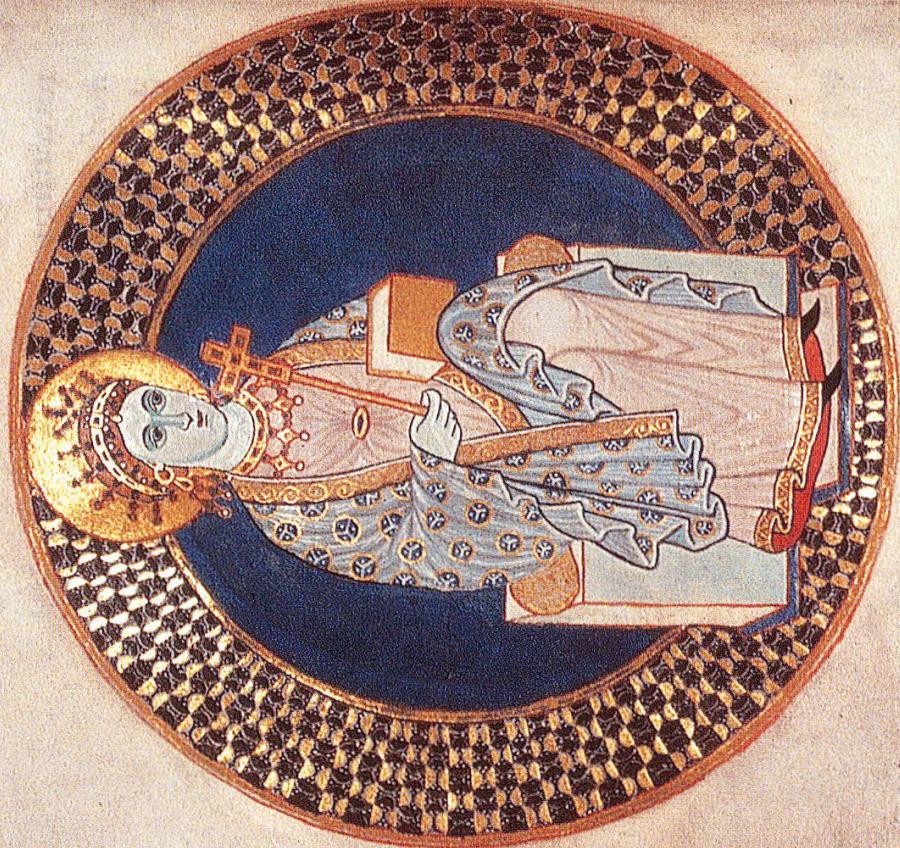
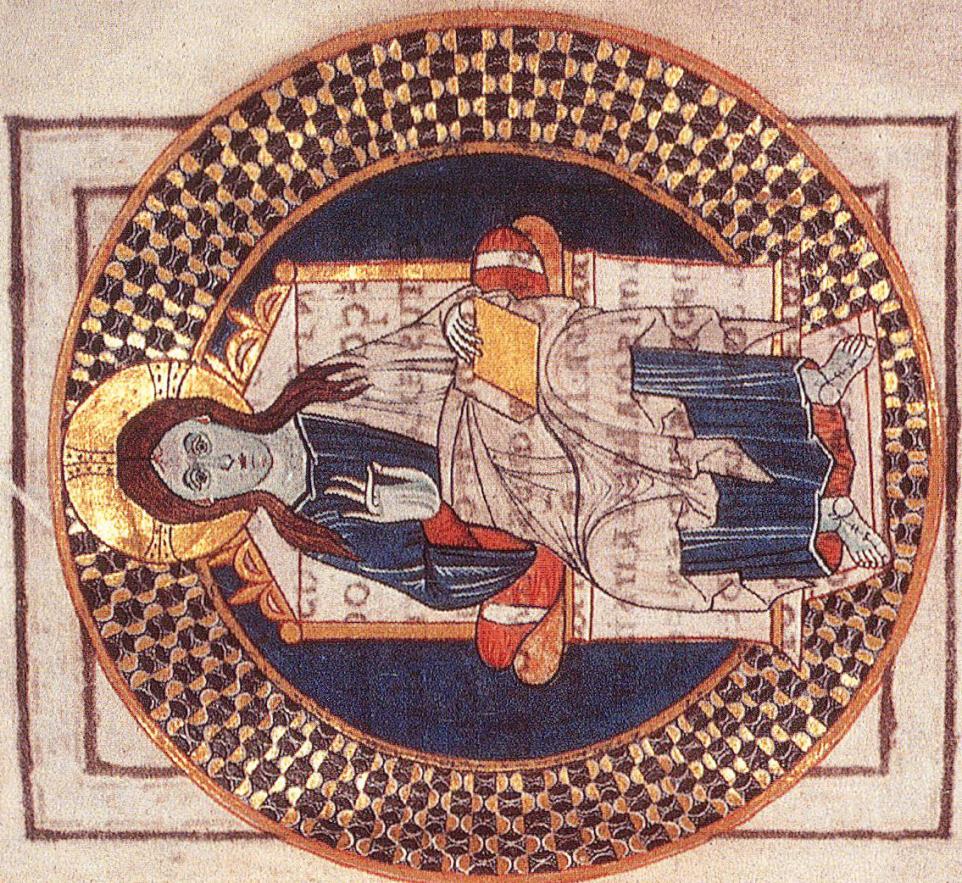
G i d r a b o n .

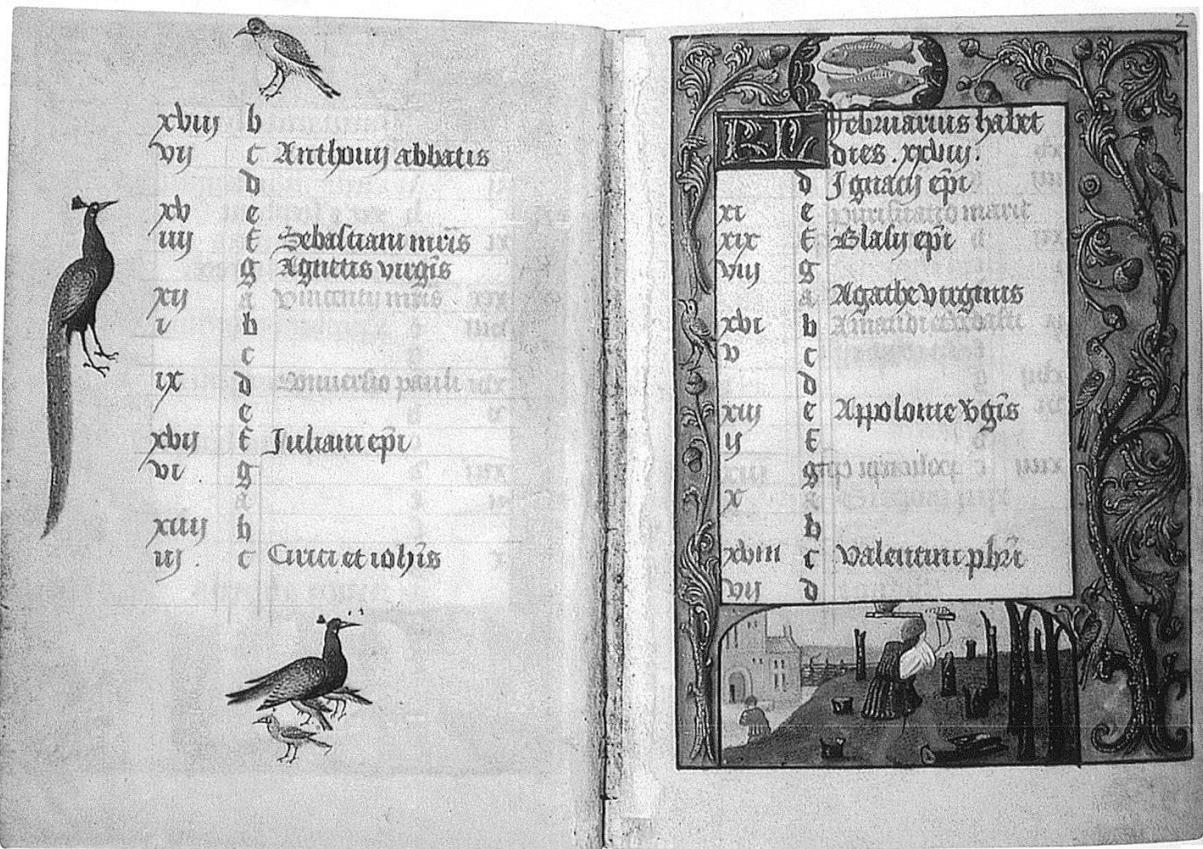
E r f e l o h h a m l u a r a . u h e r d a o u h s o h e r a .  
o u h u u h t e r t h u u g f u u r t . d a z s u d l u t b r u r u r u t t .

S o u w a f i o u a u o r t u a o n a n a . e r a l l e n t z a n u o r o l a .  
d a z u a u r t a u s h e n o f f a n . d a z u a u r t a n e u g t s c f a n .

E r a l l e n u a n a g f a . d a z u d r u h a n c g f c f a .  
S o u w a f i z m i c g l u f a . i n d e r u d r u h a n e s b r u f a .  
I u u f m i c d r u h a n e s f a . m b r a f u m o e f i o d h a r - g l u b a - d m  
uoh f t o u h d r u h a n u b a r a l . u u a n a c t e f o n h e r z e n u e r b u m .

T h e r a u g g i n n i n f u u r t . o u h c r e t e m b r u r u a t t .  
uoh q u a n f o n h u m l e o b a n a . u u a z m a g b f g e n d h a n a .  
E r m a n o r h a d h a n a . u h t u o h u u a t o u h f u m m a f o g l a t t .  
S o d o o u h h u m l s o e r g b o t . m u s f e r t r o n g e m a l o t .  
S o u w a f e r u o m u t m o s i r - m u t m o u o r a h t e r n - d a r -





4



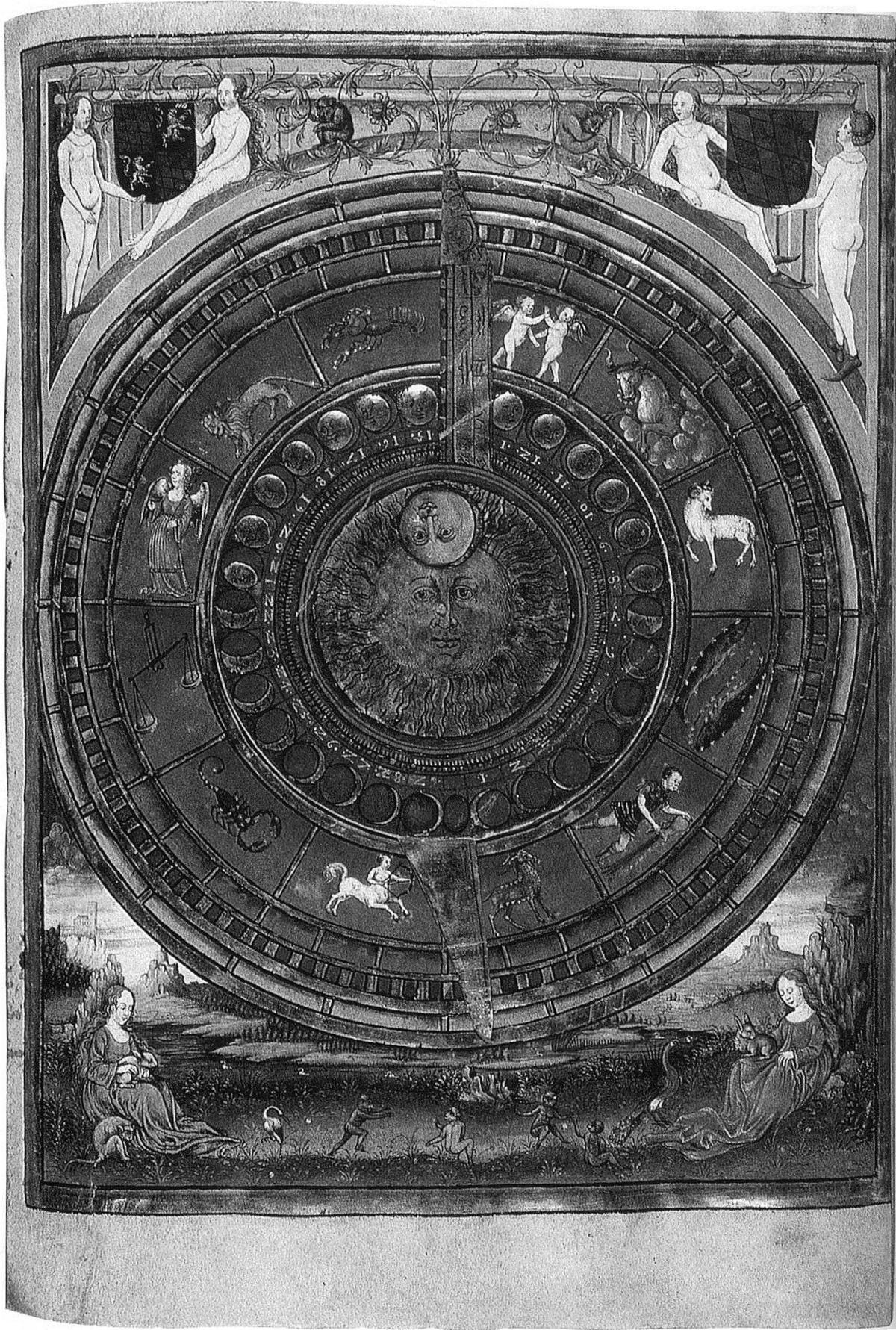
5

virtutū iurūrī statib. singulis  
maren suo h̄tē de duab. intra  
statib. qd status et habitus earū  
significet. In viii. de colūna tr̄ibi  
lū tres acutos angulos habent.  
De patriarchis pp̄his de apl̄is et  
martyrib. de multitudine <sup>ingrē</sup> et hu  
mana. De scientia dī. de ip̄lici fla  
gello. De modis castigationū et c  
solationū dī. In v. de capite mira  
bilis forme et r̄ibilis. De querimo  
nia elem̄ox de eccl̄a et dedicatio  
ne dedecimis. et reb. eccl̄asticis et  
dealis quā plurimis. In vi de  
spūali magisterio. et de poten  
tia sc̄ari t̄p̄ta. h̄tē de spūalib.  
et sc̄arib. inq̄tuor et iii. diui  
sis. Dediūsis causis et differentiis  
eō. De viii. iurūrī. et qd stat  
us et habitus earū significet.

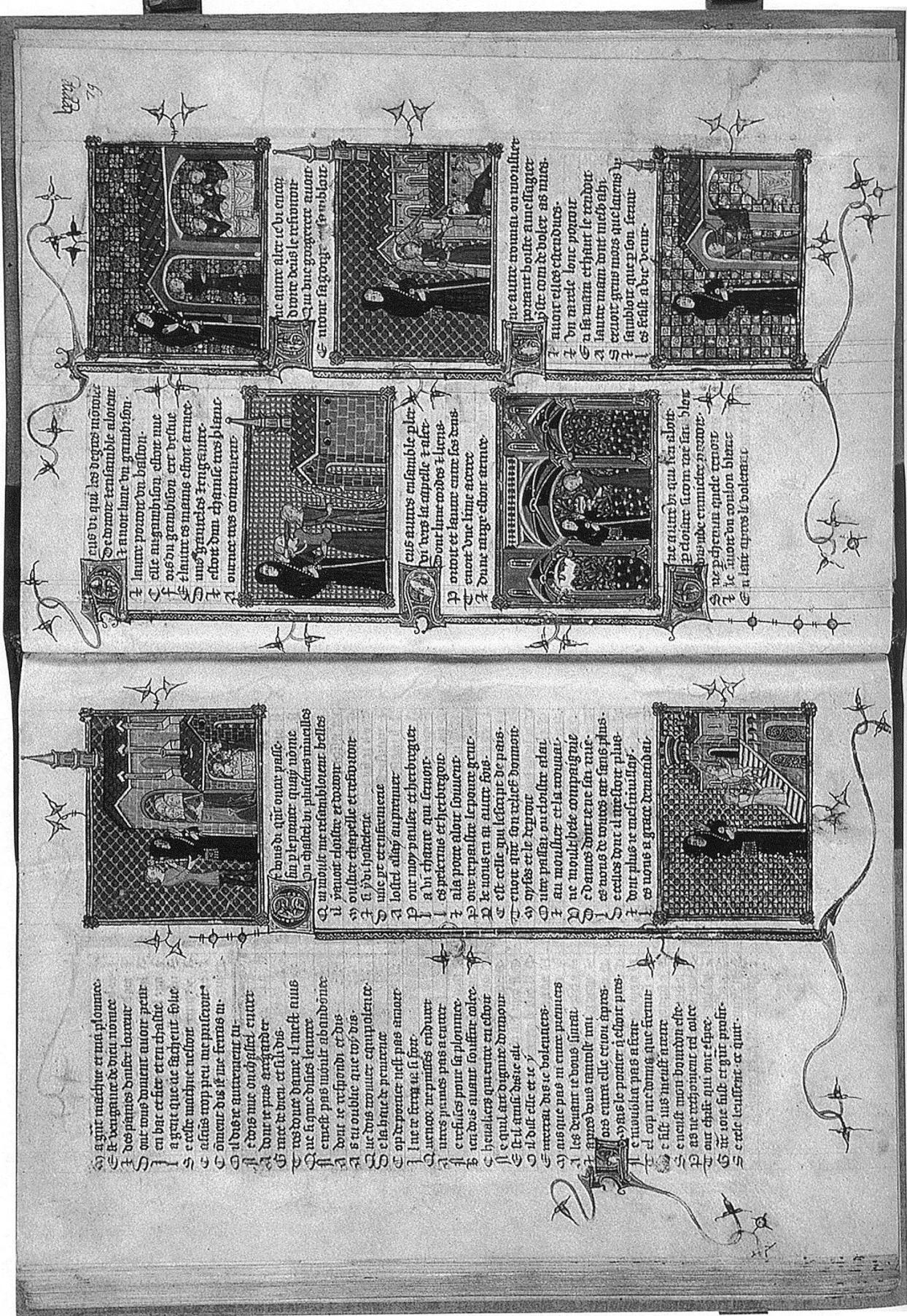
In vii. de mirabilī colūna inest  
mirabilis q̄m̄tans de trinitate  
et differentia triū p̄sonarū.  
In viii. de colūna maxima et  
umbrosa. De ubi⁹ octo iurūrī.  
et p̄cipue de melliflua et suaui  
admonitione gr̄e dī. De vii. do  
nis sc̄i sp̄s. et qd status et habitus  
p̄dictarū iurūrī significet.  
In viii. c̄tinet iurūris lucidissi  
ma et uerba. iii. iurūrī et mul  
ta de c̄uisamib. in eccl̄a et status  
et habitus p̄dictarū iurūrī. et  
qd significet. In x. gradus.  
et sup̄ hos sedes posita. sup̄ qm̄  
uiuenis. et uba dulcisona ad  
hōiq̄ in mundū. De in uba. v. iurū  
rī. qd status et habitus earū significet.

& alia quedā. In x. de v. bestiis. p̄fy  
nes. v. adapiccs. v. sup̄ collē ligatis.  
De p̄dicto mucne et muliebri ima  
gine de capite monstruoso. De filiū  
p̄ditionis crudeli p̄secutione. et mi  
raculis et potestate de helia et enoch.  
et fine mundi. In xii. de cēcussione  
elem̄ox de tr̄ore fulgurū t̄ntrū.  
de casu montū et silvarū. et resur  
rectione. De signatis et n̄ signatis.  
de florib. dī. De iudicatis et iudi  
candis. de mutatione elem̄itorū.  
In xiii. c̄tinet de lucidissimo ac  
re. De mirabilis et diuso genere  
musicō. De simp̄homa i laudib.  
s. marie et cūmū sup̄noꝝ gaudioꝝ  
et omnī sc̄oꝝ.









hatte die drei Bücher um das Jahr 1620 ausgeliehen. Die bekannte Liberalität der Heidelberger Bibliothekare war nach mehr als 260 Jahren Ausleihe schließlich doch erschöpft; der damals amtierende Bibliothekar Karl Zangemeister ermittelte den Erben des Herrn Schmidt – in diesem Fall die Universitätsbibliothek Halle-Wittenberg –, forderte die Handschriften zurück und hatte Erfolg. Eine dieser drei Handschriften steht gleich neben der «Anthologia Palatina», einer Handschrift, die für die Freunde der griechischen Lyrik so bedeutend ist wie der «Codex Manesse» für die der deutschen. Man sieht es der «Anthologia Palatina» äußerlich nicht an, daß sie nicht mehr komplett ist. Bei der Übergabe in Paris (1815) war ein separat gebundener Teil der Handschrift in der Bibliothèque Royale zurückgeblieben, vermutlich nicht ganz zufällig. Nach dem Ende des französisch-deutschen Krieges 1870–1871 versuchte die Universität Heidelberg, diesen fehlenden Teil der Handschrift aus Paris zu erhalten. Die Mühen waren vergeblich. Wenig bekannt ist, daß 1943 der damalige Direktor der Universitätsbibliothek Karl Preisendanz nochmals einen derartigen Vorstoß unternahm, der aber offenbar schon im Vorfeld steckenblieb.

Neben der «Anthologia Palatina» zeigt die Ausstellung eine griechische Homer-Handschrift, deren besondere Bedeutung erst in den letzten Jahren erkannt worden ist. Diese im unteritalienischen Otranto geschriebene und im italogriechischen Stil geschmückte Odyssee ist die älteste im Abendland geschriebene Homer-Handschrift; sie stammt aus der Zeit und der geistigen Welt Friedrichs II. von Hohenstaufen. Der Heidelberger Homer vom Jahr 1201 ist ein Schlüssel zu dem Kreis griechischer Dichter und Gelehrter, die Friedrich umgaben. Er belegt eindrücklich die «Protorenaissance» im Umkreis Friedrichs II., des «Weltwunders», wie ihn seine griechischen Dichter gepriesen haben. Allein durch seine Existenz widerlegt dieser wohl erstmals in

einer Ausstellung gezeigte Codex eine von den Humanisten ererbte Wissenschaftslegende, die da lautet, das Mittelalter habe kein Griechisch gekonnt.

Genug des Griechischen. Es konnte nicht gänzlich unerwähnt bleiben, weil sich die Geschichte und spezifische Ästhetik der Palatina auf dem Weg über das Griechische besonders gut erschließen läßt. Ähnliches gilt auch für das Hebräische. Durch den genannten Ulrich Fugger kam ein Grundstock von 175 *hebräischen* Handschriften nach Heidelberg, Hebraica, die der reiche Sammler im ganzen Mittelmeerraum zusammengekauft hatte. In Heidelberg wurde der Fonds auf 288 Stück ausgebaut, dann gelangte alles durch die bekannten Ereignisse von 1622 und 1623 nach Rom. Noch heute ist jede dritte hebräische Handschrift im Fonds der Ebraici der Vatikanischen Bibliothek eine ehemals Heidelberger Handschrift. Zurückgeflossen ist davon nichts; deshalb kann die Jubiläumsausstellung auch nichts zeigen. Das ist schade, denn wenige wissen, daß Heidelberg schon einmal, um 1600, durch seine Handschriftensammlung ein potentieller Mittelpunkt hebraistischer Studien war.

Das Herz der Heidelberger und der Besucher ihrer Universitätsbibliothek hing und hängt an den *deutschen* Handschriften der Palatina. Um ihre Rückgabe hat man sich am intensivsten bemüht; sie sind komplett als Fonds im Jahr 1815 an Heidelberg zurückgegeben worden. Das geschah wiederum auf Fürsprache Preußens, ja eigentlich, um die Wahrheit zu sagen, als Schenkung Preußens. Denn der Papst stellte es dem König von Preußen frei, was er mit den 847 Palatini germanici anfangen wollte. Hätte sie Friedrich Wilhelm III. seiner Königlichen Bibliothek von Berlin einverleibt, so wäre ihm das von niemandem verwehrt worden. Wenn er auf den Gedanken gekommen wäre, in seinen disparaten Landen die eine Hälfte in Berlin, die andere beispielsweise in Bonn zu deponieren, hätte ihn niemand daran hindern können. Teilungssideen

dieser Art entsprechen allerdings mehr der Mentalität unserer Zeit. Die Wissenschaftler, die darauf angewiesen sind, daß historische Bestände möglichst beisammen bleiben, weil viele Erkenntnisse nur aus dem Ensemble zu gewinnen sind, fühlen sich zunehmend beunruhigt durch die Leichtigkeit, mit der sich die Politik gegenwärtig in die Aufteilung als Kompromißformel flüchtet. Hoffentlich ist – um eine aktuelle und noch offene Frage anzuschneiden – nicht die Aufteilung das Schicksal der Berliner Handschriften, die in Schlesien während des Zweiten Weltkriegs ausgelagert waren, von 1945 bis 1985 teils als verloren, teils als verschollen bezeichnet wurden und, wie man seit 1986 weiß, sich zur Gänze in der Jagiellonischen Bibliothek zu Krakau befinden. – Die deutschen Handschriften der Palatina blieben also beisammen, und wiederum durch glückliche Umstände gelang es 1888, den Spitzencodex dieses Fonds, den «*Codex Manesse*», der eigene Wege gegangen war und seit 1657 in Paris lag, für Heidelberg zu erwerben. Viele haben sich damals ein Verdienst erworben. In Heidelberg erinnert man sich in diesem Zusammenhang gern an den aus der Neckarstadt stammenden Straßburger Buchhändler Karl Ignaz Trübner – nicht zu verwechseln mit seinem Onkel Nikolaus Trübner, dem Stifter der Trübner-Handschriften. Bismarck spielte bei der Wiedergewinnung des «*Codex Manesse*» für Heidelberg eine Rolle und auch die Hohenzollernkaiser. Einer wird gern vergessen, ohne dessen großzügiges Entgegenkommen die Erwerbung nicht möglich gewesen wäre, der französische Bibliothekar Léopold Delisle.

Seit 1888 besitzt Heidelberg eine populäre Zimelie; durch sie ist die Universitätsbibliothek ein zentraler Besichtigungspunkt geworden. Carl Zangemeister, der bereits genannte Musterbibliothekar, hat die neue Aufgabe erkannt, die sich damit wohl erstmals für eine deutsche Universitätsbibliothek stellte. Als er vom Großherzoglichen Ministerium 1897 den Auftrag erhielt, «ein

Programm hinsichtlich der für den Neubau einer Universitätsbibliothek in Aussicht zu nehmenden Räumlichkeiten» vorzulegen, führte er unter nr. 14 auf, einen «feuer- und diebessicheren Ausstellungssaal für interessante Handschriften, typographische Seltenheiten, Bilder u.s.w., der zugleich als Repräsentationssaal benutzt werden soll und demgemäß auszustatten ist». Um notfalls rasch jemanden im Raum zu haben, sollte modernste Technik eingesetzt werden. Der Ausstellungssaal – so heißt es im Raumprogramm, dessen Kenntnis ich Herrn Dr. Dörpinghaus verdanke – sei mit der Diener- und Heizerwohnung in Verbindung zu setzen «durch elektrische Weckapparate». Der vorgeschlagene Ausstellungsraum ist gebaut worden; in seinem festlichen Rahmen hat auch die heute zu eröffnende Ausstellung ihr Zentrum. Das Durmsche Bibliotheksgebäude war und ist also nicht als nur als «kostspieliger und pomphafter Prunk» zu verstehen, wie der gelehrte Bibliotheksdirektor Carl Wehmer bilderstürmerisch 1955 urteilte, sondern auch als eine Einladung zur Begegnung mit einem erlesenen Inhalt, zum Beispiel der unter den Deutschen bekanntesten Handschrift des Mittelalters.

Für die internationale gelehrte Welt sind bedeutender als die deutschen die *lateinischen* Handschriften der Palatina. Ihr riesiger Fonds umfaßt 2028 Codices; nur wenige davon, nämlich 17, kamen auf dem erwähnten Weg nach Heidelberg zurück. Einer davon ist verbrannt, und zwar im Berliner Haus Theodor Mommsens. Das war wohl das letzte Mal, daß die Heidelberger Bibliothek, deren Hilfsbereitschaft sogar in Mignes *Patrologia latina* (t. 201, 1855, col. 209 sq., Jacques Bongars) dokumentiert ist, einem Gelehrten eine Originalhandschrift des frühen Mittelalters nach Hause mitgab. Unter den Palatini latini stehen manche Handschriften, die man sich als Bestandteil eines anderen Fonds vorstellen könnte, zum Beispiel das in der Ausstellung gezeigte alt-hochdeutsche Evangelienbuch Otfrids von

Weissenburg (Heidelberg, Pal. lat. 52). Mit den *Palatini latini* sind wir auch bei den *altfranzösischen Handschriften*. Sie bilden keinen eigenen Fonds, sondern sind den lateinischen an deren Ende angereiht.

Der erste, der etwas davon in neueren Zeiten bemerkt hat, war Kurfürst Karl Theodors Mannheimer Bibliothekar und Gesandter Abbé Nicolaus Maillot de la Treille, der in seinem römischen Tagebuch zum Jahr 1768 vermerkte, daß im 14. Schrank der Palatina in der Vaticana «noch einige französische Nummern aufgestellt» seien. Ausführliche Nachricht davon gab mitten im Ersten Weltkrieg Karl Christ, ein ehemaliger Bibliothekar des Preußischen Historischen Instituts in Rom. Er identifizierte nicht weniger als 25 alt- und mittelfranzösische Handschriften unter den *Palatini latini* des Vatikans. Jetzt war auch die Erklärung dafür gefunden, wieso unter den an Heidelberg zurückgegebenen *Palatini germanici* zwei altfranzösische Handschriften (Heidelberg, Pal. germ. 354 und 484) waren und unter den aus Paris zurückgekehrten *Palatini latini* wiederum eine altfranzösische.

Das waren also versprengte Stücke einer Sammlung französischer Handschriften, die in ihrem Umfang und ihrer Qualität am Anfang des 17. Jahrhunderts in einer deutschen Fürstenbibliothek wohl einmalig war. Überblickt man die Gruppe dieser 28 Handschriften (25 in Rom, 3 in Heidelberg) insgesamt, so fällt die hohe Anzahl von *illuminierten* Handschriften auf. Die Bilderhandschrift ist in einer Bibliothek des Mittelalters die Ausnahme. In der Sammlung der 432 *Palatini graeci* gibt es nur einige wenige bebilderte Exemplare; im übrigen aber handelt es sich um Texthandschriften. In den 288 hebräischen Handschriften aus Heidelberg ist, wie es scheint, kein Bild zu finden, was in diesem Fall natürlich auch kultische Gründe hat. Von den 28 alt- und mittelfranzösischen Handschriften der Palatina sind nicht weniger als 11 bebildert, zum Teil sogar durchgehend

illustriert. Diese Bücher waren nicht für Professoren und Studenten der Universität bestimmt, sondern für ein höfisches Publikum, Bewohner des Schlosses, vielleicht eher Frauen als Männer. Man möchte eine Sammlerpersönlichkeit hinter diesem Teil der Palatina vermuten, in der es einen altfranzösischen *Tristan* (Vat. Pal. lat. 1964) gibt, die *Cité des dames* von Christine de Pizan (Vat. Pal. lat. 1966), der ersten Frau des neueren Europa, die von ihrer Schriftstellerei leben konnte, Boccaccios *Dekameron* (Vat. Pal. lat. 1989) französisch und – für frommere Leserinnen oder Leser – «Die Pilgerfahrt zum himmlischen Jerusalem» (Heidelberg Pal. lat. 1969). Französische Frauen gab es immer wieder am Hof der auf internationale Verbindungen bedachten Kurfürsten von der Pfalz. Die Person aber, die diese altfranzösischen Handschriften zusammengebracht haben könnte, ist noch nicht gefunden und wird vielleicht nie zu finden sein. Es hat den Anschein, als wäre auch diese schönste Teilsammlung der Palatina im Lauf der Zeit durch das Sammlerglück des Kurfürstenhofs zusammengekommen.

Unter den drei nach Heidelberg zurückgelangten altfranzösischen Handschriften ist eine Prachthandschrift, die man ebenso gut von Bild zu Bild wie von Vers zu Vers lesen kann. Es ist die genannte «Pilgerfahrt zum himmlischen Jerusalem» von Guillaume de Duguileville. Der Verfasser war Zisterzienser; von ihm gilt mit besonderem Recht, was Etienne Gilson über die Jünger Bernhards von Clairvaux im allgemeinen gesagt hat: «Die Zisterzienser haben auf alles verzichtet, nur nicht auf die Kunst, gut zu schreiben» («Les cisterciens ont renoncé à tout sauf à l'art de bien écrire»). Unseren Zisterzienserprior Guillaume ließ der Erfolg des altfranzösischen *Roman de la rose* nicht ruhen. Guillaume de Lorris und Jean de Meung hatten in ihrem Rosenroman (um 1230 und um 1270) die Liebe nicht nur geschildert und erzählt, sondern auch gelehrt – wie einst Ovid, nur viel breiter, sozio-

logisch detaillierter, differenzierter und anschaulicher insofern, als *Bel-Accueil*, *Honte*, *Peur*, *Danger*, *Malebouche*, *Jalousie* alle personifiziert als Allegorien ins Leben traten. Die lateinische Literatur Frankreichs hatte im 12. Jahrhundert die Liebe als lehrbares und lernbares System entwickelt; das meint ein Dictum, das seit einiger Zeit unter den Mediävisten kursiert: «L'amour c'est une invention du douzième siècle.» Solche Ideen popularisierte im 13. Jahrhundert der Rosenroman. Es war freilich das System der irdischen Liebe, das der erfolgreiche Roman lehrte. Hundert Jahre nach seinem Erscheinen schrieb Dégreville «in offenem Gegensatz zur lockeren Moral des Rosenromans, aber mit konsequenter Anwendung des monotonen Räderwerks seiner Allegorik» (L. Olschki) das ebenfalls erfolgreiche geistliche Gegenstück, ein System der himmlischen Liebe.

Auf einer Doppelseite mit insgesamt vier Schriftspalten alternieren Verspartien in zierlich aufrechter gotischer Schrift mit Bildern. Die aufgeschlagene Doppelseite zeigt bis zu sieben Bilder. Nicht der Text, sondern das Bild führt den Leser bzw. Betrachter des Buches. Die Führungsrolle des Bildes ergibt sich daraus, daß dieses jeweils vor dem zugehörigen Text steht. Alle Bildfelder haben gemäß der gotischen Vorliebe für Homologie und Kongruenz (E. Panofsky) das gleiche rechteckige Format; auf jedem Bild tritt die menschliche Seele auf. Sie ist dargestellt als hochgewachsener Pilger im dunklen Kapuzenmantel mit Tasche und Wanderstab. Das Maleratelier, das in Toulouse um 1370 das Kunstwerk schuf, achtete darauf, daß die pilgernde Seele jeweils vor einem anders gemusterten Hintergrund auftritt. Mit dem Pilger bewegt sich auch das Auge des Betrachters in einer stets wechselnden Farbsphäre, wie man es vom Besuch gotischer Kathedralen kennt, wenn man von Farbfenster zu Farbfenster geht.

Die Figuren, die die pilgernde Seele begleiten und ihr begegnen, sind die Allegorien, die den Weg zur himmlischen Liebe

ebenso weisen, wie sie im Rosenroman den zur irdischen zeigen. Der Pförtner namens Gottesfurcht begleitet auf dem ersten in der Ausstellung sichtbaren Bild die Seele zum Besuch des Klosters, das – kenntlich am Dachreiter – wohl ein Zisterzienserkloster ist. Auf den folgenden Bildern werden die Räume des Klosters besichtigt. Das vierte Bild zeigt die Gelehrsamkeit *Leçon et Étude*. Sie begegnet dem Pilger in Gestalt einer Frau unter dem Kreuzrippengewölbe eines gotischen Kreuzgangs und bietet der wandernden Seele in einer Schale aus Pergament Nahrung an, die nicht den Bauch, sondern das Herz füllt. Eindrucksvoll ist auf dem fünften Bild dargestellt, wie der Pilger von der Enthaltsamkeit das Refektorium gezeigt bekommt. Da sitzen drei Mönche am weiß gedeckten Tisch vor leeren Tellern. Den Abschluß der Besichtigung des Klosters bildet der Besuch der Kirche, wo Gebet und Gotteslob mit ihren Attributen den Pilger erwarten. Die Allegorie des Gebets zum Beispiel hält einen großen Zimmermannsbohrer in Händen; denn das beharrliche Gebet dringt durch die dichte Masse der stofflichen Immanenz. Gerade bei dem schwachen Licht, unter dem heutzutage Handschriften gezeigt werden, ermöglicht diese Prachthandschrift im Schimmer ihres Goldglanzes eine intensive Begegnung mit einer mystischen Wanderung durch eine Vielfalt farbiger Seelenräume.

Es war bis hierher viel von der *Palatina* die Rede und ihren griechischen, hebräischen, deutschen, lateinischen und altfranzösischen Handschriften. Neben den Palatina-Handschriften treten in der Ausstellung prominente Stücke mit der Fondsbezeichnung Salem und Trübner hervor. Beide Sammlungen hat Heidelberg im 19. Jahrhundert erworben. Durch Kauf vom badischen Großherzogshaus gelangten 1826/1827 die 442 Salemer Handschriften nach Heidelberg. Wieder durch den Goldglanz kommt das «Petershausener Sakramenter» besonders zur Geltung, die ein-

zige ottonische Prachthandschrift der Insel Reichenau, die in Südwestdeutschland geblieben ist. Eine Spezialität auch des Salemer Fonds ist ein bedeutender Anteil künstlerisch hochstehender Handschriften aus Frankreich. Sie werden Abt Anselm Schwab, dem Erbauer der Birnau, verdankt, der als Zisterzienserabt jährlich zum Generalkapitel nach Cîteaux zu reisen hatte und auf diesen Reisen nach Art der damaligen englischen Reisenden und Bibliophilen Handschriften kaufte. Die 142 Handschriften des Goldschmiedesohns und Londoner Buchhändlers Nikolaus Trübner († 1885) – dem seinerzeit bedeutendsten, heute fast vergessenen Sproß der weitverzweigten Heidelberger Familie – erhielt die Universität zum Jubiläum vor hundert Jahren geschenkt; unter ihnen befinden sich Rarissima des Buchwesens wie ein südostasiatisches Palmlatmanuskript und ein äthiopischer Buchbeutel aus Schildkrötenleder (?). In weiteren Fonds, wie «Heidelberger Handschriften», wurden unter den erschweren Bedingungen dieses Jahrhunderts Neuerwerbungen getätigt, von denen manches charakteristische Stück nun ausgestellt ist. Ein Brief der Liselotte von der Pfalz (aus Versailles) darf da nicht fehlen. Urkundensammlung, Graphische Sammlung und Inkunabelsammlung sind mit eindrucksvollen, zum Teil großformatigen Stücken vertreten. Sinnvollerweise zeigt die Universitätsbibliothek auch Teile ihrer großen Faksimile-Sammlung, dabei zum Teil erstaunlich frühe Faksimile-Drucke. Für die Forschung ist es wichtig, daß zentrale Handschriften in Reproduktionen leicht zugänglich sind. Besonders erfreulich ist es für die Wissenschaftler, wenn das Faksimile etwas bietet, was das Original nicht hat, zum Beispiel den kompletten Bestand. Das ist der Fall bei dem wenige Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs hergestellten Faksimile (1911) der eingangs erwähnten «Anthologia Palatina», das den deutschen und den französischen Teil der Handschrift friedlich und sinnvoll vereint.

Die moderne Betrachtung einer Bildhandschrift bezieht *Schrift* und Textgestalt in die Würdigung des Buches als Kunstwerk ein. In dieser Perspektive ist die altfranzösische «Pilgerfahrt zum himmlischen Jerusalem» ein besonderes Meisterstück. Es schien sinnvoll und verlockend, einmal von diesem weniger bekannten Kunstwerk auszugehen und damit zugleich an die frühe und starke Präsenz des Französischen in der Heidelberger Kurfürstenresidenz zu erinnern. Bis ins 13. Jahrhundert reichen die altfranzösischen Handschriften der Palatina zurück; spätestens im 15. Jahrhundert muß es auf dem Schloß französische Handschriften gegeben haben.

Die intensive Verflechtung der in Heidelberg residierenden Dynastie mit der französischen Monarchie hat hier 1689 und 1693 zu einer das Leben der Stadt bedrohenden Katastrophe geführt. Mit einer Ruine im Mittelpunkt hat die Stadt den Schlag überstanden und die 300jährige Wiederkehr der Stadtzerstörungen in den Jahren 1989 und 1993 bewußt nicht oder kaum memoriert. Denn spätestens seitdem sich der französische Baron Graimberg im 19. Jahrhundert so rührend um die Erhaltung der Ruine kümmerte, haben sich die Deutschen mit der Zerstörung des Heidelberger Schlosses abgefunden. Insofern ist sogar etwas Wahres an dem Wort, das ein frankophiler Engländer angesichts des Heidelberger Schlosses gesagt haben soll: «Only the French can make such wonderful ruins.» Diese wunderbaren Ruinen beherbergten einst die wohl eindrucksvollste Sammlung französischer Manuskripte an einem deutschen Hof, und diese sind – wunderbar genug – teils in Rom, teils in Heidelberg frisch und authentisch erhalten.

Literaturhinweis: K. Christ, *Die altfranzösischen Handschriften der Palatina*, Leipzig 1916 (repr. Wiesbaden 1968). W. Berschin, *Die Palatina in der Vaticana. Eine deutsche Bibliothek in Rom*, Stuttgart/Zürich 1992, S. 133–146: «Die schönste Buchreihe der Palatina. Alt- und mittelfranzösische Handschriften.»